

ASTRID RUPPERT

WILDE
JAHRE

ROMAN



dtv
premium

Herr mir freundlicherweise helfen und diese Nummer vorlesen?«

Er hielt einem Mann, der ganz vorne stand, das Los hin, und dieser rief laut: »Das ist die 72!«

Wie ein Blitz fuhr es durch Paulas ganzen Körper. »Das bin ich!«, rief sie und sprang in die Luft. »Das ist mein Los! Vater, wir haben den Hauptgewinn! Mein Los, mein Los, mein Los!«

Sie hatte den Hauptgewinn gezogen! Ausgerechnet sie. Ihr Vater lächelte sogar, als sie ihm das Los mit ihrer Nummer hinhielt, auf dem die rote Zahl prangte. Es war so schön, wenn der Vater lächelte, selten genug kam es vor. Dann leuchteten seine Augen, und die Fältchen um seine Augen sahen aus wie Sonnenstrahlen. Sie hüpfte auf der Stelle auf und ab und konnte es kaum abwarten, ihr Gewinnerlos endlich einzulösen.

»Jetzt halt doch mal still«, brummte ihr Vater, und Paula versuchte, sich zusammenzureißen, bis der Losverkäufer ihren kleinen Loszettel entgegennahm und ihr die Leine in die Hand gab, an der sie ihr kleines Zicklein wegführen konnte.

Sie hatte den Hauptgewinn für ihre Mutter gewonnen.

»Weißt du was, Papa«, sagte Paula. »Wer nichts wagt, der nichts gewinnt, oder?«

»Da hast du ausnahmsweise mal Glück gehabt«, nickte ihr Vater. »Aber trotzdem: nicht übermütig werden. Übermut tut selten gut.«

Ganz egal, ob es gut war oder nicht, Paula war jetzt fröhlich und übermütig. Beinahe hätten sie darüber die Bonbonliesel vergessen. Aber weil ihr Vater richtig gute Laune hatte, ging er zusammen mit ihr noch den ganzen Weg über den kleinen Jahrmarkt zu dem Stand mit den vielen bunten Bonbons, vor dem immer eine ganze Traube wartender Kinder stand. Paula stellte sich zu den anderen Kindern, die sich alle kaum entscheiden konnten, welche Bonbons sie haben wollten. Aber Paula wusste schon genau, welche sie kaufen würde. Ein Tütchen Goldnüsse, die innen so schön krümelig waren, wenn man die Goldhülle außen abgelutscht hatte, und die man dann kauen konnte, bis der ganze Mund voller Goldnuss sand war. Und dann würde sie sich noch ein Tütchen von den rot-weiß-gestreiften Pfefferminzkissen kaufen, weil es einfach die allerschönsten Bonbons waren. Am liebsten würde sie auch noch von den roten Himbeerbonbons kaufen, die die Zunge rosa färbten und ganz wund machten, wenn man zwei hintereinander lutschte. Doch dafür würde ihr Geld jetzt nicht mehr reichen. Aber was war schon ein Tütchen Himbeerbonbons gegen den Hauptgewinn?

»Jetzt habe ich mein ganzes Geld ausgegeben«, sagte Paula, als sie die zwei Bonbontütchen in ihre Jackentasche stopfte.

Auf der Rückfahrt überlegte sie, ob es nicht schön wäre, noch mehr Ziegen zu haben. »Wenn ich mal groß bin und den Hof geerbt habe, mit meinem Mann, dann kaufe ich noch mehr Ziegen. Und die nenne ich dann Betti und Lilo und Gerlinde. Und Hasen kaufe

ich dann auch. Wir waren gar nicht mehr bei den Hasen«, seufzte sie, und ihr Vater schüttelte den Kopf.

»Jetzt sei mal zufrieden, du kleines Fräulein Nimmersatt.«

Als sie nach Hause kamen, nahm Paula die Ziege wieder am Seil und führte sie über den Hof, die Treppe hinauf zur Eingangstür und zu ihrer Mutter, mitten hinein in die Küche. Ihre Mutter lachte laut auf, als sie die Ziege sah.

»Aber das war doch ein Spaß!« Ungläubig sah sie ihren Mann an. »Das hättest du doch nicht machen müssen, mir eine Ziege kaufen, ach du liebe Zeit!«

»Das war ich auch nicht«, sagte er und deutete auf Paula.

»Die hab ich für dich gewonnen«, sagte Paula stolz. »Und wir können sie Berta nennen. Weil deine Ziege früher doch so hieß. Die schenke ich dir.«

Sie hielt ihr das Ende der Leine hin, doch ihre Mutter nahm die Leine gar nicht an. Sie stand ganz still, und ihre Augen wurden erst ganz dunkel und dann ganz hell, weil das Licht in ihnen plötzlich doppelt funkelte. Dann ging sie vor Paula in die Hocke und nahm sie fest in den Arm.

»Das ist das schönste Geschenk, das ich je bekommen habe. Danke, meine Kleine.«

Stolz floss durch Paula, wunderbar warmer goldener Stolz, bis in die Zehenspitzen floss er und in den Kopf und die Arme entlang, die ihre Mutter umschlangen und ganz lange ganz festhielten. Sie hatte etwas richtig gemacht. Ganz richtig gemacht. Ab jetzt waren sie drei Freundinnen. Mama, Berta und sie. Und dass ihre Großmutter den Kopf schüttelte und sagte, dass Ziegen Arme-Leute-Vieh seien, war ihnen ganz egal.

»Bertas Milch hat uns nach dem ersten Krieg gerettet, und bei Kummer helfen Ziegen auch. Sie sind so lustig. Schau doch mal, wie dumm sie guckt!« Mutter lachte wieder laut auf, als die Ziege den Kopf schief legte, als hätte sie verstanden, was sie gerade gesagt hatte. »Wir nennen sie Berta die Zweite.«

Es kam nicht oft vor, dass Mutter so lachte. Und es kam auch nicht oft vor, dass der Vater lächelte.

»Heute warst du ein richtiges Glückskind«, sagte der Vater beim Abendessen. Dann hielt er das Messer hoch wie einen übergroßen Zeigefinger: »Aber glaube jetzt nicht, dass jeder Tag so weitergeht.«

Paula nickte, weil sie wusste, dass ihre Eltern das von ihr erwarteten. Aber sie wusste auch, dass sie genau das wollte. Dass es jeden Tag so weiterginge. Dass alle lachten, weil sie alles richtig machte. Weil sie alle überraschte und alle sich freuten und glücklicher waren als vorher. Immer ein Glückskind zu sein und Glückstage zu haben, das wäre so schön.

Ab diesem Tag gehörte Berta die Zweite zur Familie, und Paula versuchte immer wieder, diesen Glückstag heraufzubeschwören. »Mama, erzählst du mir von früher, von

Berta der Ersten?»

Manchmal erzählte ihre Mutter dann Ziegegengeschichten, aber meistens sagte sie viel zu schnell: »Jetzt ist mal gut. Du kennst doch jetzt alle Geschichten. Komm und hilf mir Pflaumen entkernen.«

»Wenn du dabei erzählst?«

Mutter seufzte tief und schwieg. Paula spürte, dass sie jetzt besser auch schweigen sollte, so schwer es ihr auch fiel. Irgendwann würde ihre Mutter wieder eine Geschichte erzählen. Es war nur so schwer, darauf zu warten. Seit sie die Ziege hatten, hatten sie etwas, was sie beide miteinander verband. Sie sammelten alle möglichen grünen Blätter für sie in der Küche in einem Eimer, und sie lachten sich zusammen kaputt, wenn Berta ihre witzigen Bocksprünge vollführte und den Kopf schief legte und sie anmeckerte. Es war so schön, wenn ihre Mutter und sie lachten. Paula wollte, dass das nie aufhörte.

Aber oft genug seufzte ihre Mutter und sagte die verhassten Worte: »Ach, nicht schon wieder, wir machen jetzt erst mal hier weiter.« Weiter mit Wäsche kochen, mit Wäsche wringen, mit Wäsche aufhängen, mit Treppe putzen, mit Küche wischen, mit Beeren ernten, Kirschen ernten, Pflaumen ernten, Birnen ernten. Pflücken, sammeln, putzen, schneiden, einkochen. Unkraut jäten, Hühner füttern, Hühner misten, Feuern, Essen kochen, Teig kneten, Diele wischen, Hof kehren, es war immer viel zu tun. Und es war schön, immer helfen zu dürfen. Aber am allerschönsten war es, wenn Mutter dabei Geschichten erzählte.

»Paula, du musst lernen, dass auch mal Schluss ist.«

»Ja, *mal!* Aber es ist *immer* Schluss!«

»So ist das halt im Leben. Es geht alles vorbei. Besser, du gewöhnst dich schon mal dran. Und das hat auch sein Gutes, glaub mir.«

»Was soll daran gut sein? Es soll nicht immer aufhören, wenn es gerade Spaß macht!«

»Das Fräulein Nimmersatt will ich hier nicht haben. Jetzt sei mal zufrieden.«

Paula war aber nicht zufrieden. Die schönen Sachen hörten immer viel zu schnell auf, und Ausnahmen gab es wenige. Niemand außer ihr schien auf Ausnahmen zu warten. Nur in ihr war immer etwas Unruhiges, Zappeliges, das immer etwas anderes wollte als die anderen. Zum Glück hatte sie ihre Freundin Doro. Doro wohnte nebenan und war genauso alt wie sie. Doro gehörte zu denen, die zufrieden waren, so wie es sich gehörte. Deshalb versuchte Paula immer alles genauso zu machen wie Doro, damit sie nicht auffiel und damit man nicht merkte, dass sie das Fräulein Nimmersatt war. Zum Glück waren die Regeln gut zu verstehen, wenn auch nicht immer leicht zu befolgen.

Montag war Washtag. Da wurden zwei Kessel mit Wäsche gekocht, gespült, gewrungen und aufgehängt, und aus dem Waschkeller roch es bis auf den Hof nach Seife. Später half

sie ihrer Mutter beim Aufhängen der Wäsche. Sie reichte ihr immer zwei Holzklammern und nacheinander all die kleinen Wäscheteile, damit sie sich nicht immer so tief bücken musste. Dienstag war Einkaufstag, und sie kauften alles ein, was sie nicht selbst auf dem Hof hatten. Zucker, Reis, Kaffee, Kakao. Meistens bekam sie Bonbons geschenkt, und wenn sie Glück hatte, kaufte ihre Mutter einen weichen Hefezopf beim Bäcker. Zum Kaffee am Nachmittag gab es manchmal auch Brötchen, aber der weiche Zopf war das Allerbeste. Mittwoch war Bügeltag. Da stand die Großmutter am Bügelbrett und plättete die Wäsche, bis ihr Gesicht unter dem streng zu einem Knoten zurückgezurrten Haar rot glänzte von der Hitze des Eisens. Ihre Mutter kümmerte sich an dem Tag immer um den Gemüsegarten. Mittwoch war auch der Tag, an dem der Brotteig angesetzt wurde, wenn ihre Backwoche war. Im Dorf hatte jede Familie ihre eigenen Backtage, die beim Dorfdiener angemeldet wurden. Das Backhaus wurde jeden Morgen in aller Frühe schon angeheizt, und die Familien aus dem Dorf wechselten sich in regelmäßiger Reihenfolge dabei ab. Sie gingen immer am ersten Donnerstag im Monat backen, weil die ganze Familie schon immer am ersten Donnerstag im Monat backen gegangen war. Außer, es wurde mal besonders viel Brot verbraucht, im Sommer, wenn es viele Helfer zu füttern gab, oder wenn die Dreschmaschine kam, und der ganze Hof von Menschen wimmelte. Paula liebte den Backtag, sie mochte es, mit ihrer Mutter zusammen ganz früh aufzustehen und mit ihr zum Backhaus zu laufen, wenn sie schon morgens als Erste an der Reihe waren mit Anfeuern. Dann war die Welt am schönsten. Es machte ihr nichts aus, dass sie dann früher aufstehen musste und in der Schule vielleicht früher müde wurde.

Das ganze Dorf lag noch im Dunkeln, und Paula hatte das Gefühl, dass sie ganz alleine auf der Welt waren, nur ihre Mutter und sie. Ihre Mutter nahm sie an der Hand, und Paula genoss diese Nähe und kuschelte sich eng an deren Rock.

»Du musst dir vorstellen, dass die Dunkelheit dein Freund ist«, sagte ihre Mutter. »Und dass sie dich beschützt, dann hast du auch keine Angst mehr.«

Niemals hätte Paula lieber geschlafen, als jetzt mitten in der Nacht an der Hand ihrer Mutter durchs Dorf zu gehen, um mit ihr anzufeuern und diese leisen Gespräche zu führen.

»Ich hab gar keine Angst«, sagte sie.

Die Nacht war besonders klar, es war kalt, und der Atem stand in kleinen Wolken vor ihren Gesichtern. Sie konnten die Milchstraße sehen, die hoch oben im All funkelte, und blieben stehen, den Kopf in den Nacken gelegt, während ihre Mutter ihre Hand festhielt.

»Wäre das schön, wenn wir fliegen könnten, wenn wir jetzt da hochfliegen könnten, die ganze Milchstraße entlang! Wie in *Peterchens Mondfahrt*, oder, Mama?«

Ja, es war schön, vom Fliegen zu träumen, während Mutters Hand sie warm und fest hielt. Sie blieben zusammen stehen, bis ihnen der Nacken wehtat und es wirklich Zeit wurde, das Feuer zu machen. Das Holz, das der Vater am Abend schon bereitgelegt hatte, begann rasch zu brennen, und sie blieben dabei stehen und warteten, bis sie zum ersten Mal nachlegen konnten. Die roten Funken stieβten hoch und tanzten durch die Luft, das war fast so schön, wie die Sterne zu sehen.

Als sie zurück nach Hause kamen, machten sie kein Licht. Sie blieben im Dunklen sitzen, als hätten sie es so verabredet. Ihre Augen hatten sich ja schon an die Dunkelheit gewöhnt, und die kleinen Lichtpunkte, die vom Feuer des Küchenherds rot glommen, reichten ihnen völlig. Sie reichten aus, um Mutters blondes Haar golden schimmern zu lassen. Sie tranken heißen Muckefuck mit Milch, um sich aufzuwärmen. Eigentlich redeten sie so gut wie kein Wort, gähnten nur etwas vor sich hin und schlürften ihre heiβe Milch. Aber Paula hatte das Gefühl, sich mit ihrer Mutter so einig zu sein wie sonst nie.

Später, wenn sie den Brotteig ins Backhaus brachten und der Ofen die richtige Hitze hatte, wenn es hell wurde und auch die anderen Frauen mit ihren Brettern voller Brotteige dazukamen, war der Zauber dieser frühen Stunde vorbei. Für Paula war es dann sowieso Zeit in die Schule zu gehen. Aber wenn sie später nach der Schule nach Hause kam, dann roch es im ganzen Haus nach frischem Brot. Und Paula hatte den ganzen Tag Hunger.

Am größten war der Hunger, wenn es nach frischem Brot duftete, aber das langweilige alte Brot zuerst gegessen werden musste. Alle fanden es viel bekömmlicher. Alle, außer ihr. Einmal hatte Paula versucht, ihre Eltern davon zu überzeugen, dass es doch ganz, ganz dumm war, nicht zuerst das frische Brot zu essen. Weil es doch schließlich auch alt wurde, wenn man so lange wartete, bis man es anschnitt. Und warum sollte man das schöne frische duftende Brot mit der knusprigen Kruste liegen lassen, bis es genauso alt und trocken war? Das alte Brot könnte man ja immer noch dann essen, wenn das frische Brot auch nicht mehr frisch war.

»Du willst uns also sagen, dass wir dumm sind?«, hatte ihr Vater ernst gefragt, während er seinen Bissen Brot vierzig Mal gekaut hatte, weil er alles vierzig Mal kaute. Das hatte er im Krieg gelernt und in der Gefangenschaft. Weil man dann an jedem Bissen länger hatte.

»So meine ich das doch nicht.«

»Das will ich hoffen«, hatte ihr Vater mit dunklem Blick gemurmelt und weitergekaut. Sein Mund zuckte manchmal in komischen Grimassen, während sich seine Kiefer langsam und beständig weiterbewegten. Ewig schien er zu kauen. Ewig. Manchmal wurde Paula allein vom Zuschauen schon ganz hippelig, aber wegschauen konnte sie auch nicht. Stattdessen rutschte sie immer auf ihrem Platz auf der Bank hin und her und zählte mit, bis ihr Vater endlich schluckte.